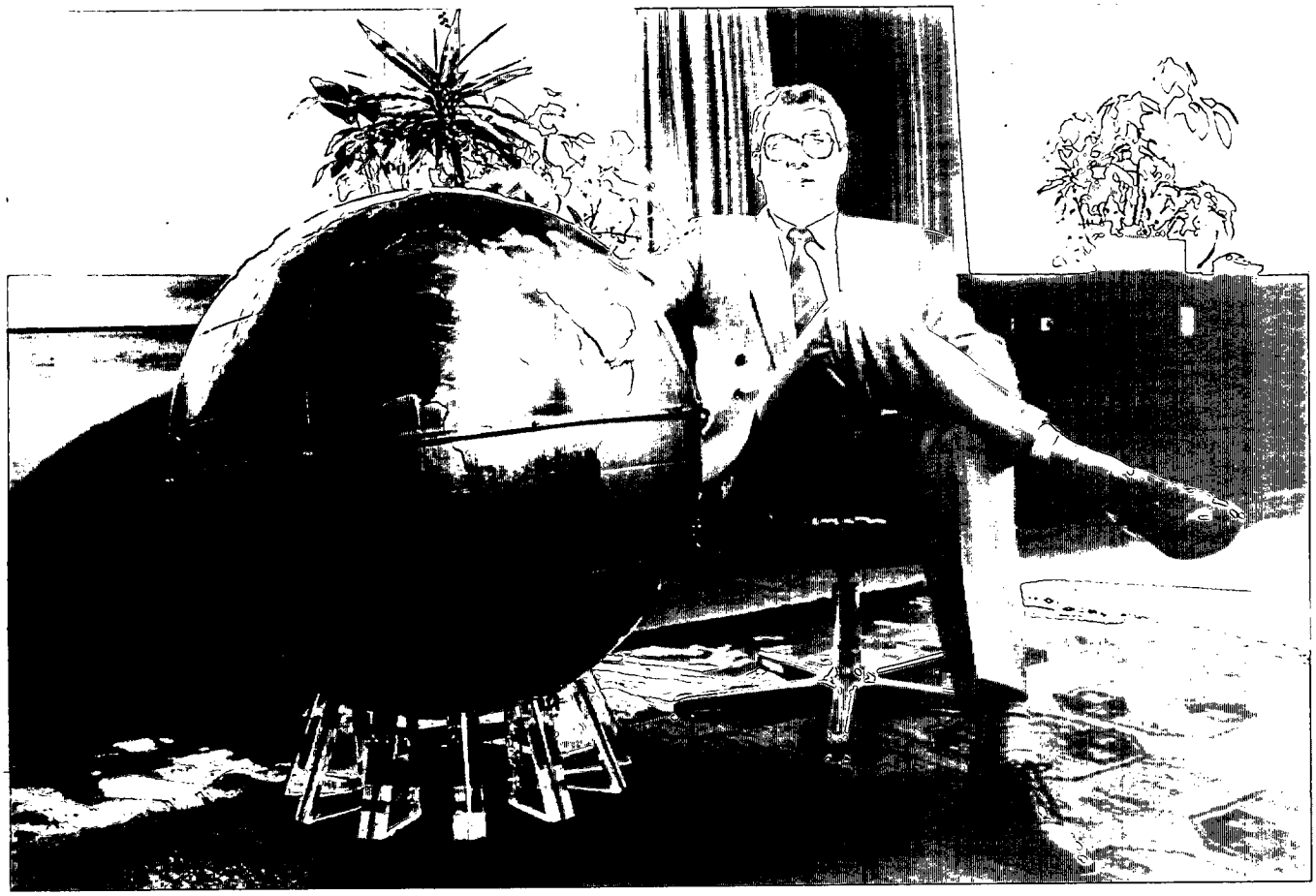


Co op-Chef Otto: Land in Nordamerika, Schlachthöfe in Spanien, eine Bank in der Schweiz

Co op – umgebaut und ausgehöhlt

Sie gründen oder kaufen ständig neue Firmen, sie jonglieren mit riesigen Krediten und verlagern Vermögen auf Unternehmen, die sich jeder Kontrolle entziehen: Der Vorstandschef Bernd Otto und ein paar Helfer haben den Handelsriesen co op innerhalb weniger Jahre völlig umgekrempelt. Sie selbst kommen dabei gut zurecht.

Er hat eine vorzügliche Ausbildung – Banklehre, Studium der Betriebswirtschaft und dann die Bewährung in einer Wirtschaftsprüfer-Firma, die sich die Bilanzen großer Handelshäuser ansah. „Das war", bescheinigt Klaus-Peter Schröder-Reinke sich selbst, „eine Lehre auf höchster Ebene."

Bei Professor Ulrich Leffson in Münster, der von Fachleuten gern „Papst der Wirtschaftsprüfer" genannt wird, hat Schröder-Reinke eine Dissertation geschrieben, die veröffentlichte Bilanzen auf Schwachstellen untersuchte. Er kennt alle Tricks des Gewerbes und mehr als zwei Seiten einer Bilanz.

Er geht mit Zahlen um wie ein Komponist mit Noten. Er weiß, wie eine Bilanz aussehen muß, wenn sie nicht aussehen soll, wie sie müßte. Klaus Peter Schröder-Reinke ist ein Künstler.

Und er ist am richtigen Platz: Er arbeitet für den Handelskonzern co op.

Die Firma, so meinte Schröder-Reinke vieldeutig, als er 1981 bei der co op eintrat, sei „ein interessantes Feld für einen Wirtschaftsprüfer". Inzwischen hat er das Feld so fleißig beackert, daß er, Mitte dieses Jahres, zum Generalbevollmächtigten der co op befördert wurde.

Ohne ihn ist die co op heute schwer vorstellbar. Schröder-Reinke hat die Bilanzen aufpoliert – „innovative accounting" nennen das die Bankiers ein wenig spöttisch. Er hat es immer wieder geschafft, die gefährlich hohen Schulden der co op so lange „umzuhängen", bis sie kaum noch sichtbar waren. Er hat es vermocht, die schweren Liquiditätssorgen, die das Unternehmen oft genug plagten, aus dem offiziellen Zahlenwerk herauszuhalten. Und er hat erfolgreich an dem großen Verwirrspiel mitgewirkt, das dazu diente, dem Publikum die Antwort auf entscheidende Fragen vorzuenthalten: Wem gehört eigentlich der Laden, und was geschieht dort?

Die co op, entstanden aus einem Sammelsurium von Konsumgenossenschaften, ist heute ein kaum noch überschaubarer Konzern von rund 500 Firmen. Viele Jahre gehörte ein großer Teil des Unternehmens den Gewerkschaften, der DGB-Vermögensholding BGAG, die auch die Neue Heimat, die Bank für Gemeinwirtschaft und die Volksfürsorge besaß. Seit 1986 sind die Gewerkschaften offiziell raus, Aktien der co op AG werden an der Börse gehandelt, und die Führung der Firma spricht gern von den „Altaktionären". Aber wo sind die Altaktionäre, und welchen Einfluß haben sie?

Die Wahrheit ist: Die co op ist durch Vermögensverschiebungen ausgehöhlt worden. Sie ist in der Gewalt einiger weniger Männer, der Mitglieder des Vorstands und ihrer Helfer, die sich zum großen Teil schon aus Gewerkschaftszeiten kennen.

Es ist eine Seilschaft, die nach Belieben schaltet und waltet, Firmen kauft und verkauft, neue gründet, alte umfirmiert, Kredite hin- und herschiebt, Geschäftsführer- und Direktorenstellen im Rotationsverfahren besetzt. Es sind fast immer die gleichen Leute, die ständig ohne erkennbaren Sinn von einem Posten auf den anderen rutschen.

Die co op gehört letztlich sich selbst, gut verborgen durch das Dickicht der

zahllosen Firmen. Und im Griff hat sie ein Mann: Bernd Otto, 48, Vorstandsvorsitzender der co op AG.

Otto war einst Assistent des DGB-Vorsitzenden Heinz Oskar Vetter, der 1982 über die Affäre um die Neue Heimat ins Zwielicht geriet. Damals war Otto noch ein wortgewandter Streiter für die Entrechteten, der mit Herzblut das Vorwort für ein Liederbuch der Arbeiterklasse schrieb. Heute denkt Otto zuerst an sich selbst.

Er hat sich eingerichtet in der Welt, in der er das Wort Genosse nicht mehr hören möchte. Seine erste Villa hat er seiner geschiedenen Frau gelassen; für seine jetzige Gattin hat er sich im Taunus eine zweite zugelegt. Aber er hat auch ein Domizil in der Schweiz und eines in Südafrika, ein Haus („Villa Isabella") in Puerto de Sta. Maria in Südspanien, unmittelbar am Golfplatz der Villen-Siedlung „Vista Hermosa", sowie eine Wohnung in Toronto, wo er seine Frau zur Geburt ihrer Kinder hinfliegt, damit sie einen kanadischen Paß erhalten. Vor wenigen Wochen kam in Kanada seine zweite Tochter, Vivian, zur Welt.

Läßt sich das alles mit den anderthalb Millionen Mark halten, die Otto sich vom Aufsichtsrat als Gehalt bewilligen ließ? Wohl kaum. So braucht er auch das „Trinkgeld" (Otto), das er durch Direktoren- und Beiratsposten in seinen Firmen dazuverdient. Die Kosten für die 19-Meter-Yacht, die Otto auf den Namen seiner ersten Tochter „Isabella-Alexandra" taufte, trägt zum Glück die Firma. Auch so mancher große Wagen (Daimler, Jaguar) läßt sich günstiger besorgen.

Ottos Mitarbeiter im Vorstand sind Werner Casper und Dieter Hoffmann. Beide sind rührig in allen Geschäften an Ottos Seite, beide teilen die Vorliebe des Vorsitzenden für ausgedehnte Auslandsreisen sowie Wohnsitze jenseits der Grenzen; Hoffmann hat beispielsweise in unmittelbarer Nähe der Otto-Villa in Puerto de Sta. Maria ebenfalls ein Haus auf einer Anhöhe („La Cumbre").

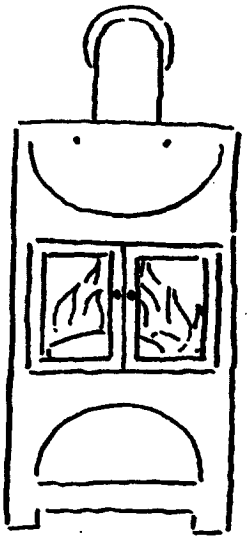
Beide Vorstandskollegen verdienen sich ebenfalls zu ihrer Million Jahresgehalt ein paar Trinkgelder hinzu. Hoffmann spielt, wie der Vorsitzende, gern Golf, Finanzvorstand Casper geht zur Jagd.

Das Trio hatte bis zum Frühjahr einen weiteren Partner im Vorstand. Michael Werner, der praktisch das ganze operative Geschäft machte, wurde gefeuert – „ich kann mit dem Mann nicht, er ist ein Flegel", sagt Otto. „Die sind doof, die verstehen nichts vom Geschäft", meint dagegen Werner.

Sie verstehen immerhin genug davon, um privat auf ihre Kosten zu kommen, um den Kurs der co op-Aktie in erstaunlicher Höhe zu halten und die Öffentlichkeit über die wahren Verhältnisse bei co op zu täuschen.

Daß bei dem seit 1974 in Frankfurt ansässigen Handelsriesen nicht immer

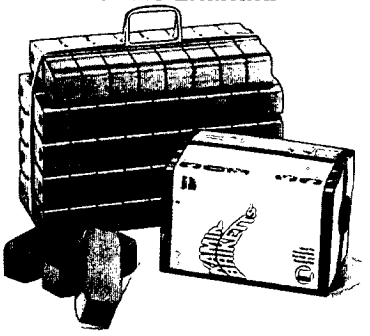
Welcher Brennstoff sorgt im Kaminofen für umweltschonende und mollige Wärme?



BRIKETTS!

Briketts aus Braunkohle brennen umweltschonend. Dabei haben sie einen hohen Heizwert und spenden langanhaltende, mollige Wärme. Im Kaminofen genauso wie im Kachelofen oder Heizkamin.

Briketts gibt es lose oder handlich abgepackt zu 25 kg und 10 kg.



Weitere Informationen durch Rheinbraun Verkaufsgesellschaft mbH, Postfach 27 05 05, 5000 Köln 1.

Stellen Sie sich vor:

Sie bekommen Ihre »Persönliche Chronik« jetzt kostenlos beim Buchhändler



Erleben Sie die einzigartige Faszination, die von der Frage ausgeht: Was ist in dem Jahr und an dem Tag geschehen, als ich auf die Welt gekommen bin? Wie haben die Menschen damals gelebt, was hat sie bewegt, was haben sie gegessen und getrunken, wer waren die großen Stars, wie war das Wetter?

Die Antwort gibt Ihnen Ihre ganz »Persönliche Chronik« – individuell für Sie aus der »Chronik des 20. Jahrhunderts« zusammengestellt und ausgedruckt. Sie bekommen »Ihre persönliche Chronik« jetzt kostenlos und ohne jede Verpflichtung im Buchhandel, in den Buchabteilungen der Warenhäuser und bei montanus aktuell – für sich selbst und als ganz persönliches Geschenk für Ihre Verwandten und Freunde.

Die Chronik.
Schauplatz der Geschichte



Casper



Werner (bis Mai 1988)



Hoffmann

Co op-Manager
Millionengehalt und Trinkgelder

alles mit rechten Dingen zugeht, wird in der Branche seit langem vermutet. Zu viele unklare Vorgänge nährten immer wieder den Zweifel, ob die aus mehr als hundert ehemals selbständigen Konsumgenossenschaften zusammengezimmerte Aktiengesellschaft endgültig saniert ist. Zu oft wußte das Management keine einleuchtenden Antworten auf kritische Fragen zur Bilanz.

Eine klare Strategie jedenfalls war in den vergangenen Jahren nicht immer zu erkennen. Häufig wurden die Zuständigkeiten im Konzern geändert, je nach Bedarf wurde der Vorstand vergrößert oder verkleinert. Mehrmals wurde so die gesamte Struktur des Unternehmens auf den Kopf gestellt. Zur Zeit agiert die co op AG als Obergesellschaft von drei rechtlich selbständigen Töchtern, die im Tagesgeschäft weitgehend unabhängig von der Frankfurter Zentrale arbeiten.

In diesen drei Firmen, der co op Handels AG, der co op SB-Warenhaus und Fachmarkt AG sowie der co op Industrie AG, wird die eigentliche Arbeit erledigt. Hauptumsatzträger ist die Handels AG, in der die rund 1600 traditionellen Supermärkte („Mit dem blauen Quadrat") zusammengefaßt sind. Die Fachmarkt AG betreibt die 80 Baumärkte und 48 SB-Warenhäuser (Plaza) sowie Fachgeschäfte für Sportartikel, Schuhe, Spielwaren, Unterhaltungselektronik.

Otto setzt auf Größe. Wo immer ein Handelsunternehmen zum Kauf anstand, boten in den vergangenen drei, vier Jahren auch die Aufkäufer der co op mit. So ergatterten sie etwa die Lebensmittel-Ketten Wandmaker und Bolle/Safeway. Die Konsum-Nachfolgerin weitete ihr Geschäft aber auch auf immer neue Betätigungsfelder aus. Heute rühmt sich die co op als die Nummer eins im Spielwarenhandel und als die Nummer zwei im Geschäft mit Schuhen. Bei Sportartikeln und im Heimwerker-Bereich zählt sich das Unternehmen immerhin schon zu den fünf größten Handelsketten in Deutschland.

In den Umsatzzahlen allerdings machten sich die neuen Geschäftsbereiche kaum bemerkbar. Zwei Jahre lang, 1985 und 1986, gingen die Umsätz des Handelsriesen sogar zurück. Im vergangenen Jahr wuchs der Umsatz erstmals wieder um 2,7 Prozent. Mit 10,36 Milliarden Mark (ohne Mehrwertsteuer) kam 1987 aber gerade so viel in die co op-Kassen wie 1984.

Doch mit schönen Worten und dem Hinweis auf steigende Bilanzgewinne konnte Vorstandschef Bernd Otto aufkommende Kritik stets noch abblocken. In der Tat zeigt der Bilanzgewinn des Handelskonzerns seit Jahren eine beachtliche Aufwärtstendenz – von 175 000 Mark im Jahre 1982 auf nun fast 76 Millionen Mark.

Zwar wurden hin und wieder bei professionellen Bilanzanalysten Zweifel laut, wie die erstaunlich gute Finanzlage zu erklären sei. Doch dabei blieb es. Die Kursentwicklung der seit Herbst vergangenen Jahres an den Börsen in Frankfurt, Düsseldorf und München gehandelten co op-Aktie scheint alle Kritiker zu beschämen – innerhalb eines Jahres hat sich der Kurs des Papiers mehr als verdreifacht.

Doch hinter der ordentlichen Fassade sieht schon seit Jahren einiges recht bös aus. Der Aufbau des verworrenen Firmengebildes hat viel Geld gekostet – Geld, das sich Otto mit immer neuen Krediten besorgen mußte.

Sicher, er habe auch hin und wieder Behauptungen gehört, die co op sei zu hoch verschuldet, sagt Otto. Doch das habe sich noch immer als das „dumme Geschwätz neidischer Konkurrenten" herausgestellt. Der Grund für solche Gerüchte seien „Nachforderungen" bei vielen Lieferanten gewesen, die „uns jahrelang zuviel Geld abgeknöpft haben".

Doch es waren nicht nur Geschwätz und die mangelnden Verhandlungskünste der co op-Einkäufer. Vor zwei Jahren geriet der Handelsgigant ins Wanken. Die Schulden nahmen dramatisch zu, und neue Mittel schienen nicht in Sicht, so daß manche Mitarbeiter sich bereits sorgten, ob nicht der Gang zum Konkursrichter unvermeidlich sei.

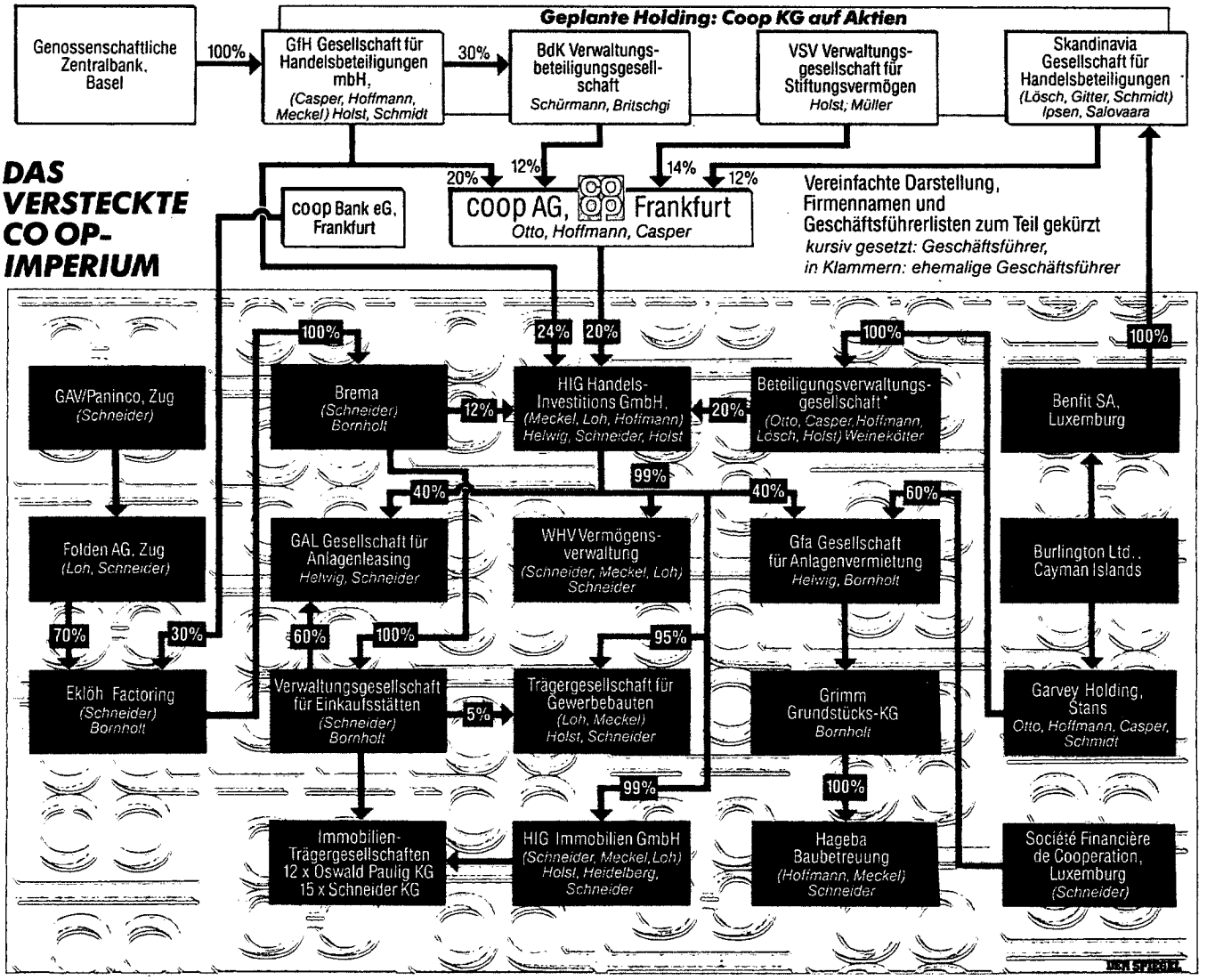
Schon das Jahr 1985 hatte der Finanzabteilung der co op-Zentrale in der Frankfurter Hahnstraße Kopfzerbrechen bereitet. Obwohl der Konzern im Laufe des Jahres bereits neue Darlehen in Höhe von 170 Millionen Mark aufgenommen hatte, um die dringendsten Fi-

Bei jeder Mark zahlte die Firma drauf

nanzlücken zu schließen, stieg die kurzfristige Verschuldung weiter an. In der letzten Woche des Jahres notierten die Buchhalter in ihrem Finanzbericht bereits „Verbindlichkeiten gegenüber Kreditinstituten" in Höhe von 2,36 Milliarden Mark.

Damit waren die Schulden des Unternehmens innerhalb eines Jahres um rund 400 Millionen Mark gestiegen. Etwa die Hälfte der Bankschulden, nämlich 1,18 Milliarden Mark, mußte zudem kurzfristig getilgt werden.

Wenige Wochen später warnte denn auch der damalige Chef der Abteilung Finanzwirtschaft, Norbert Lösch, in ei-



nem „Vermerk für den Vorstand": „Die Liquiditätslage ist derzeit äußerst angespannt." Da sich die „Situation in absehbarer Zeit nicht wesentlich entspannen dürfte", empfahl Lösch, „alle weiteren Unternehmensakquisitionen . . . b. a. w. zu stoppen".

Mitte Februar waren die Schulden bereits auf 2,44 Milliarden Mark gestiegen. Dieser selbst für abgebrühte Finanzexperten „außerordentlich hohe Stand der Verbindlichkeiten" (Lösch) erforderte einschneidende Maßnahmen – etwa die Reduzierung der Bestände in den Warenlagern oder einen Stopp für alle Renovierungsvorhaben in den co op-Läden.

Doch der Trend war mit solchen kosmetischen Maßnahmen nicht umzudrehen, die Schulden stiegen weiter. Kein Wunder bei einem Phänomen, das auch Finanzchef Lösch als „negativen Cashflow" diagnostizierte: Bei jeder Mark, die in die Kassen der co op kam, mußte der Konzern draufzahlen – eine Lage, die keine Firma lange durchhalten kann.

Ende April 1986, die Bankschulden waren inzwischen auf 2,6 Milliarden gestiegen, begann die Lage dann brenzlig zu werden. „Eine wesentliche Ausweitung der derzeitigen Gesamtverschuldung", mahnte Lösch den Vorstand, sei „nicht mehr verantwortbar".

Besonders bedrohlich wurde die Lage, weil der Konzern nun nur noch über freie Kreditlinien von etwa 150 Millionen Mark verfügte. Diese Summe war aber allein schon notwendig, um die „Zahlungsfähigkeit aufrechtzuerhalten", wie Lösch-Mitarbeiter Himperich an Finanzvorstand Casper schrieb.

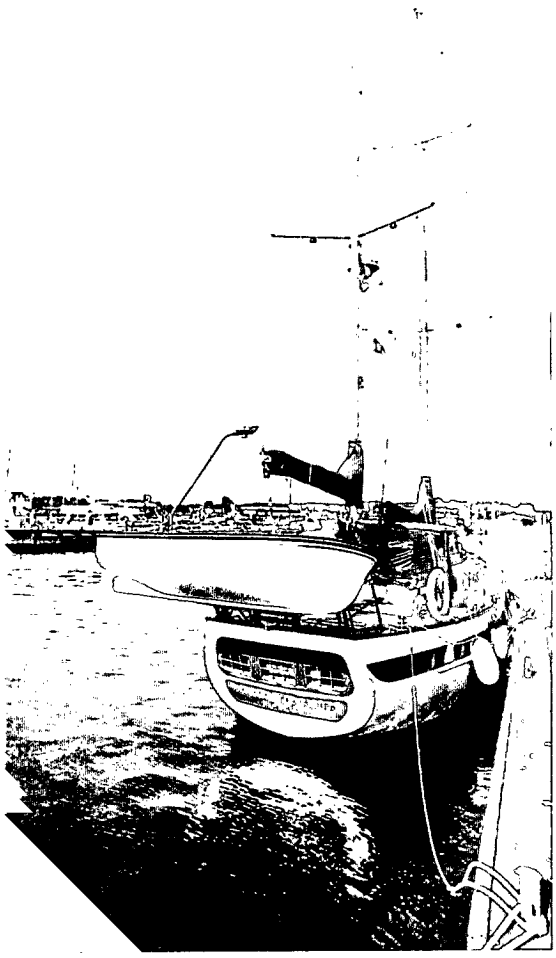
Im Mai 1986 schien die Finanzabteilung der co op das Schlimmste zu befürchten. Sie verfertigte ein Papier, in dem sie sich selbst bescheinigte, den Vorstand vollständig über die bedrohliche Lage informiert zu haben.

„Mit freundlichen Grüßen" schrieb Himperich am 16. Mai an seinen Vorgesetzten Lösch, er bestätige nochmals, daß die Vorstandsmitglieder Otto, Casper, Hoffmann und Werner sowie drei enge Mitarbeiter „über die für die einzelnen Monate des Jahres 1986 zu erwartende Liquiditätslage informiert" seien, und zwar „ausreichend und detailliert". Offensichtlich sollte niemand später der Finanzabteilung vorwerfen können, sie habe die Unternehmensspitze nicht ausführlich genug über die prekäre Lage unterrichtet und dadurch zu einer Konkursverschleppung beigetragen – ein Vergehen, das immerhin mit Gefängnis bis zu fünf Jahren bestraft werden kann.

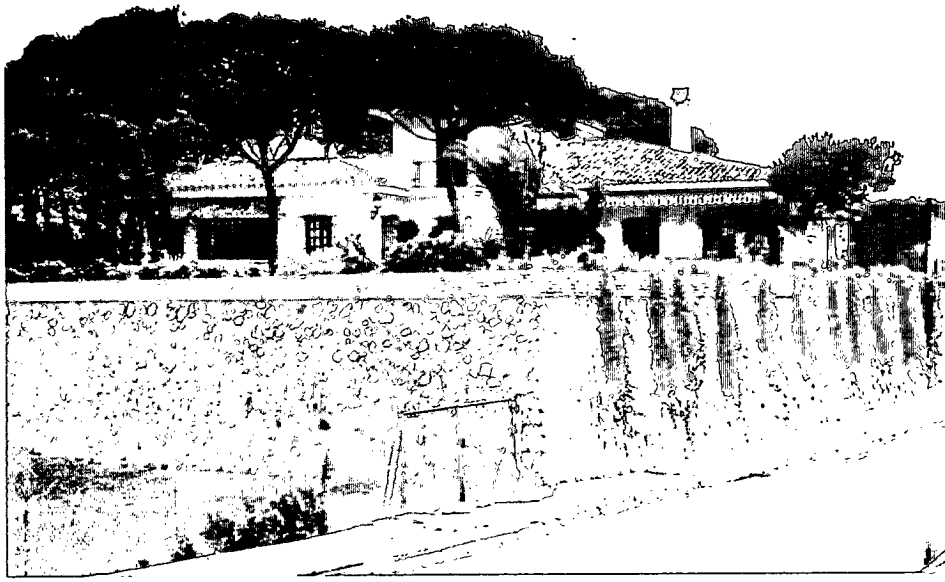
In der Bilanz für das Krisenjahr 1986 ist von Liquiditätsengpässen, horrender Verschuldung und drohender Zahlungsunfähigkeit nichts zu finden. Die Probleme scheinen, dank der Geschicklichkeit des Finanzgenies Schröder-Reinke, wie weggeblasen.

Schon in der Bilanz 1985 war von den wahren Nöten des Unternehmens nichts zu lesen gewesen. Obwohl der interne Finanzbericht Ende 1985 die Gesamtverbindlichkeiten gegenüber Kreditinstituten mit 2,36 Milliarden Mark bezifferte, wies die Bilanz der Aktiengesellschaft nur Bankschulden von knapp 434 Millionen Mark aus. Rechnet man die Wechsel-Verbindlichkeiten (464 Millionen) und Anleihen (95 Millionen) hinzu, dann stieg die offiziell ausgewiesene Schuldenlast zwar auf 993 Millionen, doch zur internen Jahresendzahl klaffte immer noch eine Differenz von fast 1,4 Milliarden Mark.

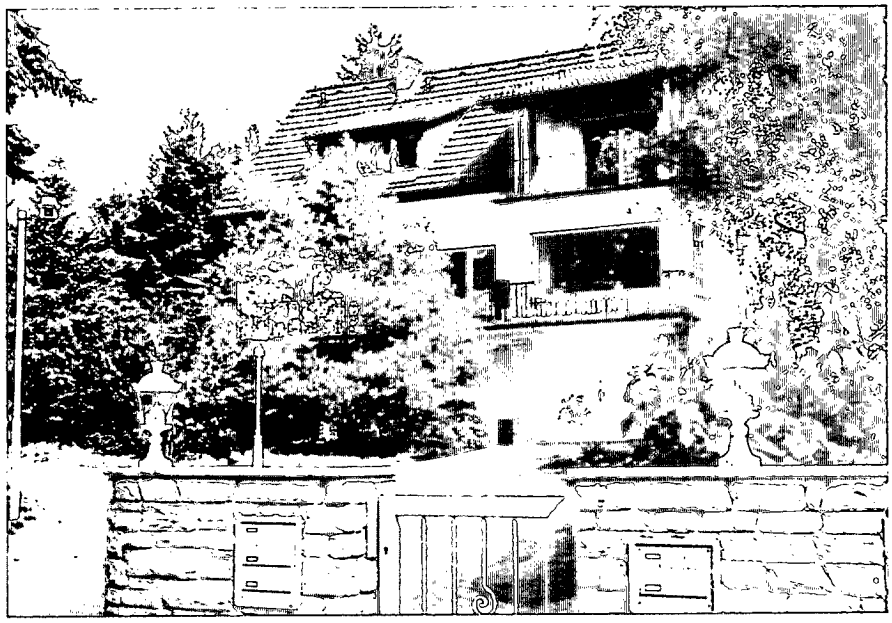
Ähnlich fragwürdig ist die Bilanz für 1986. Dort sind die offiziell ausgewie-



Co op-Yacht „Isabella-Alexandra"
Vorliebe für Auslandsreisen



Otto-Villa bei Jerez*: Der Streiter für die Entrechteten ...



... hat sich gut eingerichtet: **Otto-Villa in Königstein**

senen Verpflichtungen zwar um gut ein Drittel höher als 1985. Doch von Bankschulden, die in den Krisentagen des Sommers bis auf 2,6 Milliarden Mark geklettert waren, läßt Schröder-Reinkes Bilanz nichts mehr erkennen. Die Gewinn-und-Verlust-Rechnung des Konzerns schließt mit einem Überschuß von fast 104 Millionen Mark – ein Rekordwert gegenüber den 28 Millionen im Jahr zuvor.

Schon 1985 hatte sich bei den co op-Oberen die Gewißheit festgesetzt, daß es nur einen Weg aus der finanziellen Malaise gab – den Gang an die Börse. „Eine wirklich entscheidende Entspannung der Liquiditätssituation", bestärkte Finanzexperte Lösch immer wieder seinen Vorstand, könne nur „über die Realisierung der Börseneinführung" erzielt werden.

Nachdem die Banken sich mehr und mehr zierten, weitere Gelder bereitzustellen, sollten nun gutgläubige Anleger mit ihrem Kapital dafür sorgen, daß der nahezu zahlungsunfähige Konzern wieder auf die Beine kam. Schließlich hatte Schröder-Reinkes Kunst dafür gesorgt, daß der Konzern seit 1983 wieder eine einigermaßen vorzeigbare Bilanz aufzuweisen hatte.

Zwar besaß die co op bereits seit 1974 die Rechtsform einer Aktiengesellschaft, doch an der Börse gehandelt wurden die Anteilsscheine nicht. Die Namensaktien der rund 200 000 Kleinaktionäre, meist ehemalige Mitglieder der Konsumgenossenschaften, wurden nur über sogenannte Aktionärsbüros vermittelt. Der Hauptanteil der Aktien lag ohnehin fest bei den Gewerkschaften und gewerkschaftsnahen Institutionen.

Die erste Möglichkeit, Kapital an der Börse einzusammeln, bot sich Ende 1985. Die Gewerkschafts-Holding BGAG, seit 1974 Großaktionär des Handelsriesen, brauchte nach dem Debakel um den Wohnungsbaukonzern Neue Heimat dringend Geld. Sie wollte ihre co op-Beteiligung von 39 Prozent verkaufen.

Im Aufsichtsrat der BGAG wurde über den Verkauf nicht lange diskutiert. Die einen stimmten zu, weil der harte Wettbewerb und die rauhen Sitten im Einzelhandel der co op ohnehin keine Chance gäben, sich als gewerkschaftliches Musterunternehmen zu präsentieren. Andere, hellhörige Gewerkschafter fürchteten mit der co op einen Reinfall zu erleben wie mit der Neuen Heimat.

Der BGAG-Aufsichtsrat sprach sich für eine „verbraucherorientierte Beteiligungsstruktur" aus. Soll heißen: Die Aktien aus dem Gewerkschafts-Portefeuille sollten breit gestreut an der Börse plaziert werden.

Auch co op-Chef Otto war von dem Plan überaus angetan. Den ehemaligen Gewerkschaftsfunktionär störte es schon lange, daß sein Handelshaus immer noch mit dem „Mief der Gewerkschaften" (Otto) in Verbindung gebracht wurde.

So sah sich Otto nach einer Bank um, die das co op-Papier an die Börse bringen sollte. Die DG Bank, das Spitzeninstitut der Raiffeisen- und Genossen-

* Villen-Siedlung „Vista Hermosa", Straße Tiburón (Hai).



Co op-Warenhaus (Plaza): Der Chef setzt auf Größe

schaftsbanken, bei der Otto im Verwaltungsrat sitzt, erklärte sich im November 1985 bereit, das co op-Paket der Gewerkschaften zu übernehmen. Anschließend sollte es breit gestreut an der Börse verkauft werden.

Doch dann winkte DG-Bank-Chef Helmut Guthardt schnell wieder ab. Offenbar hatte ihn das vorgelegte Zahlenwerk nicht überzeugt.

Nun hatten es die Gewerkschaften auf einmal eilig. Da sich kein anderer Investor fand, der das Gewerkschaftspaket übernehmen wollte, sprang schließlich der Bund deutscher Konsumgenossenschaften (BdK) ein, die Dachorganisation aller deutschen Verbrauchergenossenschaften. Die in Hamburg ansässige GmbH, an der die co op indirekt die meisten Anteile hält und deren Beirat Otto leitet, gründete eine neue Tochterfirma. Sie übernahm das Aktienpaket der Gewerkschaften zum Freundschaftspreis von 60 Mark pro Aktie.

Um den Kaufpreis von insgesamt rund 175 Millionen Mark zahlen zu können, fehlte dem BdK und seiner neuen Tochter BdK-Beteiligungsverwaltungsgesellschaft allerdings das Geld. In dieser Notlage zeigte sich die niederländische Amro Bank bereit, einen entsprechenden Kredit zu geben, verlangte aber Sicherheiten, die der BdK nicht vorweisen konnte.

Die bot merkwürdigerweise der in Zürich ansässige Schweizerische Bankverein (SBV). Am 23. Dezember 1985 telexte der SBV eine Kreditgarantie (Nummer 853'256.PO) an die Amro Bank nach Amsterdam. Textauszug: „Als Deckung für einen Kredit, den Sie BdK Beteiligungsverwaltungsgesellschaft zu gewähren bereit sind, verpflichten wir uns hiermit unwiderruflich DM 100'000'000.– zuzüglich Zinsen und Nebenkosten zu zahlen, gegen Ihre Zahlungsaufforderung."

Die Schweizer Banker werden diese uneingeschränkte Bürgschaft wohl kaum aus Menschenfreundlichkeit abgegeben haben. Wer also gab dem SBV welche Sicherheit für die Verpflichtungserklärung?

Es war offensichtlich die co op selbst, die dem BdK den Kauf ihres eigenen Aktienpakets ermöglichen wollte, In einem internen co op-Vermerk zur Liquiditätslage des Unternehmens heißt es jedenfalls: „Des weiteren sind die Mittel aus der Privatplazierung 80 Mio sfrs zur Absicherung der Transaktion blockiert."

Da der merkwürdige Aktientausch noch kein Geld in die leeren co op-Kassen gebracht, sondern sie vermutlich sogar noch mit einigen Millionen belastet hatte, mußte sich Otto wieder auf die Suche nach einem Emissionshaus begeben. Es war ein schwerer Gang. Auch die Deutsche Bank war nicht interessiert, nachdem ihre Experten einige Wochen lang die Unterlagen der co op AG geprüft hatten – zu viele Fragen blieben offen.

Werden die Aktien gezielt aufgekauft?

Erst im August 1987 konnte Otto den bereits unruhig werdenden Kleinanlegern ein Emissionshaus präsentieren. Wie schon Ende 1985 war es wieder der Schweizerische Bankverein, der schließlich in die Bresche sprang.

Die Börseneinführung der co op, so der deutsche SBV-Statthalter Klaus Stenzel ganz selbstbewußt, sei „ein risikoloses Geschäft, wenn man seine Schulaufgaben gemacht hat".

Am 16. Oktober 1987, drei Tage vor dem internationalen Börsencrash, war es dann soweit. Die zum Preis von 160 Mark von den Banken ausgegebene co op-Aktie wurde zum ersten Mal an den Wertpapierbörsen in Frankfurt, Düsseldorf und München notiert.

Zur Überraschung vieler Experten entwickelte sich das von dem Wirtschaftsmagazin „Capital" bereits als „Mogelpackung" bezeichnete co op-Papier zu einem echten Steil-Aufsteiger. Seit dem Start ist der Kurs des Papiers stetig geklettert und lag Mitte vergangenen Monats zeitweilig sogar bei über 500 Mark.

Warum der Kurs der co op-Aktie so hoch liegt, weiß selbst Otto nur vage zu deuten. Mal gab er zu, der Kurs sei „anfangs gepflegt" worden, das heißt, er wurde durch eigene Kauforders künstlich hoch gehalten. Mal rätselten Börsianer „über gezielte Aufkäufe eines Interessenten aus dem Ausland", weil ein beachtlicher Teil der Aktien über die Londoner Börse gekauft wurde.

Zu solchen Spekulationen haben nicht zuletzt die undurchsichtigen Beteiligungsverhältnisse beigetragen. Das ehemalige Aktienpaket der Gewerkschaften wurde so aufgeteilt, daß ein eindeutiger Hauptaktionär heute nicht mehr auszumachen ist. Die Anteilsverhältnisse bei der co op sind unklarer denn je.

Sicher ist: Die „verbraucherorientierte Beteiligungsstruktur", die den Gewerkschaften beim Verkauf ihres Aktienpakets vorschwebte, existiert nicht. Die Kleinaktionäre verfügen nur über etwa zehn Prozent des Aktienkapitals. Zwar haben sie mit der Heilbronner Verbrauchervertreterin Gabriele Erlewein-Hügel und dem Hamburger Professor Reinhard Schultz zwei Vertreter im 20köpfigen Aufsichtsrat – doch zu melden haben die nichts.

Die eigentlichen Großaktionäre verbergen sich hinter gestelzt klingenden Firmennamen wie Gesellschaft für Handelsbeteiligungen (GfH), Verwaltungsgesellschaft für Stiftungsvermögen (VSV), BdK Beteiligungsverwaltungsgesellschaft und Skandinavia Gesellschaft für Handelsbeteiligungen.

Nach dem neuesten Plan sollen diese vier Anteilseigner, Otto nennt sie „Altaktionäre", ihren Besitz bündeln und in eine neugeschaffene Kommanditgesellschaft auf Aktien einbringen, die dann die co op-Mehrheit hält.

Doch wie die Großaktionäre auch auftreten – bei der co op wird wie bisher nur

einer bestimmen: Bernd Otto. Die Geschäftsführer der „Altaktionäre" sind nämlich ehemalige co op-Manager und Vertraute des Vorstandschefs. Die GfH zum Beispiel, die ein Fünftel der co op-Aktien hält, ist zwar eine hundertprozentige Tochter der Genossenschaftlichen Zentralbank in Basel. Geschäftsführer aber sind die ehemaligen co op-Manager Hans-Rainer Holst und German Schmidt, zu ihren Vorgängern zählten unter anderem der co op-Finanzvorstand Werner Casper (1980/81) und sein Kollege Dieter Hoffmann (1981/82). Sie leiteten damit in Personalunion die co op und einen ihrer Anteilseigner.

Ganz folgerichtig residiert der „Altaktionär" GfH im gleichen Haus wie die Firma, an der er beteiligt ist – in der co op-Zentrale in der Frankfurter Hahnstraße. In einer im August 1986 abgeschlossenen Treuhandvereinbarung hat die Genossenschaftliche Zentralbank zudem den GfH-Managern weitgehende Freiheiten eingeräumt.

Wenn Otto, der freundliche Riese mit dem jungenhaften Gesicht, Auskunft über die Eigentümer seines Unternehmens gibt, erwähnt er beiläufig auch die Skandinavia – ja, ja, das seien skandinavische Konsumgenossenschaften, die zwölf Prozent der co op halten. Glatt gelogen.

Schwedische und dänische Gesellschafter hatte die Skandinavia nur zwischen 1980 und 1985. Dann wechseln die Eigentümer in schneller Folge. Seit dem 1. Januar 1987 gehört der „Altaktionär" Skandinavia einer ominösen Benfit S.A. in Luxemburg. Wer hinter dieser Société Anonyme steckt, läßt sich erahnen.

Der Kaufvertrag der Benfit wurde – für den Käufer – unterzeichnet von der co op-Angestellten Marion Kostinek, Abteilung Bilanzen und Steuern. Für den Verkäufer unterschrieb ihr Chef, Schröder-Reinke. Kaufpreis: 900 000 Mark.

Auf die Frage, ob er denn das Gewirr der vielen Firmen noch überblicke, ob er sich denn bei den vielen Eigentümern

Die Spur endet in Briefkasten-Firmen

und Geschäftsführerwechseln im eigenen Hause noch zurechtfinde, nickt Otto ganz unschuldig: Ja, das sei „doch alles sehr klar und einfach".

Und das ist es wohl auch – für ihn jedenfalls. Ganz zielstrebig hat der ehemalige Gewerkschaftsfunktionär, der nach einer Färberlehre auf dem zweiten Bildungsweg Volkswirtschaft studierte, all sein Wissen eingesetzt: Er hat aus einem Haufen dahinwurstelnder Konsumgenossenschaften einen Riesenkonzern gebaut. Er lenkt ihn allein nach seinen



Holding-Zentrale in Stans, Türschild*: Weisung aus der Karibik

Vorstellungen, er benutzt ihn auch nach seinen privaten Bedürfnissen und Neigungen.

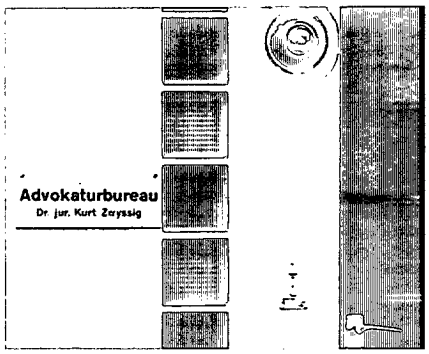
Otto und seine beiden Vorstandskollegen zählen zu den bestbesoldeten Vorstandsmitgliedern der deutschen Wirtschaft. Jeder bezieht pro Tag weit mehr Gehalt, als die meisten der 49 000 co op-Angestellten im Monat erhalten. Jeder von ihnen verjuxt auf Auslandsreisen, bei Sport und Spiel in einem Jahr mehr, als manche Filiale mit dem Bananenverkauf verdienen kann.

Nicht nur mit ihrem aufwendigen Lebensstil haben sich die co op-Anführer inzwischen meilenweit von den hehren Zielen der Gründerzeit entfernt. Die Läden mit dem blauen Quadrat unterscheiden sich in nichts mehr von der kapitalistischen Konkurrenz, und die Mitarbeiter werden nicht besser behandelt als bei Asko oder Leibbrand.

Die co op AG wurde 1974 gegründet. Mehr als hundert regionale Genossenschaften mit Tausenden von Konsum-Läden gingen darin auf. Sie waren Ende der sechziger Jahre wegen der bundesweit operierenden Ladenketten großer Handelsfirmen in die Krise geraten.

Wenige Genossenschaften waren stark genug, ihre Selbständigkeit zu erhalten. Nur zwei kommen heute über die kritische Grenze von einer Milliarde Mark Jahresumsatz: die co op Dortmund-Kassel eG und die co op Schleswig-Holstein.

Sie firmieren zwar auch unter dem blauen co op-Quadrat, haben aber ansonsten wenig mit der co op AG gemein. „Uns verbindet", sagt etwa Uwe Malterer, Chef der co op Schleswig-



Holstein, „der Gebrauch der vier Buchstaben." In der heutigen co op AG würden „nicht mehr die Zielsetzungen verfolgt, die wir einmal für wichtig gehalten haben".

Otto wollte nicht nur einfach eine AG führen. Kaum hatte er den Sprung an die Spitze der co op geschafft, machte er sich systematisch daran, in aller Stille einen Schattenkonzern neben dem eigentlichen Handelskonzern aufzubauen. Das fiel zunächst nicht weiter auf, da in dem noch nicht abgeschlossenen Verschmelzungsprozeß der Genossenschaften ohnehin einiges drunter und drüber ging.

Das Fundament für den Schattenkonzern wurde gelegt, als die co op AG die Immobilien der übernommenen Genossenschaften aus dem Handelskonzern ausgliederte und auf andere, nahestehende Firmen übertrug. Zwar waren die alten Genossenschaften nicht mehr wettbewerbsfähig, doch im Laufe der Jahrzehnte hatte sich bei vielen ein beträchtliches Immobilienvermögen in Form von Ladenlokalen, Lagerhallen, Fabrikgebäuden, Bürohäusern und Grundstükken angesammelt.

* Garvey-Firmenadresse.

Dieses beachtliche Anlagevermögen sowie viele Ladeneinrichtungen und Maschinen gingen noch vor dem endgültigen Zusammenschluß auf sogenannte befreundete Unternehmen über. Das sei „steuerlich vorteilhafter" gewesen, begründet Otto den Milliarden-Deal, dessen Konditionen im dunklen liegen.

Mit mindestens 150 Objekten im Buchwert von fast 600 Millionen Mark übernahm eine Firma, die in den vergangenen Jahren nie in den Bilanzen der co op AG auftauchte, den Löwenanteil der Genossenschafts-Immobilien. Unter dem unverfänglichen Namen Handels-Investitions GmbH (HIG) bildet die in der alten Hamburger co op-Zentrale an der Sonninstraße ansässige Firma heute die zentrale Schaltstelle für den weitverzweigten Schattenkonzern (siehe Graphik Seite 147).

Typisch für den Aufbau dieses Konzerns neben dem Konzern ist, daß die Verbindung zur co op durch häufige Namenswechsel und Änderungen in den Gesellschafterverhältnissen immer mehr verschleiert wurde. Nur der Kreis der handelnden Personen blieb immer gleich, es tauchten in allen Führungspositionen immer wieder die gleichen Otto-Vertrauten auf.

Äußerlich ist heute jede Verbindung zur co op unterbrochen. Zwar ist die co op mit 20 Prozent an der HIG beteiligt, doch in einem Schreiben an das Hamburger Finanzamt für Körperschaften wurde ausdrücklich betont: Die Firma „steht weder im Organschaftsverhältnis zur co op AG in Frankfurt, noch wird sie von dieser in irgendeiner Form beherrscht". Allerdings: Otto-Kollege Werner Casper leitet den Aufsichtsrat der HIG.

Rund um die HIG wurde nun ein Netz von Tochterfirmen aufgebaut. Meist handelte es sich um alte co op-Firmen. Durch Namensänderungen wurden, wie bei der HIG, die Spuren zur co op verwischt.

Geleitet wird das Schattenreich von rund einem Dutzend Otto-Vertrauter aus Frankfurt und Hamburg, die in immer wieder anderen Firmen als Geschäftsführer auftauchen. Oft führen sie auch mehrere Firmen gleichzeitig.

Manfred Schneider zum Beispiel, Diplom-Volkswirt des Jahrgangs 1941, ist gleichzeitig Geschäftsführer bei der HIG und ihrer Immobilientochter, bei der Hageba und der Gesellschaft für Anlagenleasing. Daneben fungiert er als persönlich haftender Gesellschafter in mehr als einem Dutzend Grundstücks-Kommanditgesellschaften.

Hans-Rainer Holst, Diplom-Volkswirt wie Schneider, ist Geschäftsführer bei der HIG und ihrer Immobilientochter sowie bei der Trägergesellschaft für Gewerbebauten. Daneben spielt er eine entscheidende Rolle bei den co op-Anteilseignern GfH in Frankfurt und VSV in Berlin.

Ähnlich eingespannt im HIG-Bereich sind die Hamburger Manager Günther Bornholt und Jörn Helwig. Aus der co op-Zentrale gehören Norbert Meckel, Hans Gitter, German Schmidt und Helmut Weinekötter zur mobilen Einsatztruppe.

Bisweilen verliert der eine oder andere bei den häufig wechselnden Einsatzgebieten auch den Überblick. So unterzeichnete zum Beispiel Norbert Meckel 1985 noch einen Vertrag als Geschäftsführer der GfH. Erst hinterher stellte sich heraus, daß er diesen Posten schon wieder niedergelegt hatte. Sein Nachfolger Hans-Rainer Holst mußte die Unterschrift nachträglich genehmigen.

Im Geschäftsbericht des Handelsriesen ist über die vielfältigen Aktivitäten des co op-Ablegers kaum etwas zu lesen.

Vor allem eine Frage bleibt stets offen: Wem gehört die HIG-Gruppe? Wer profitiert von den Gewinnen an dem in aller Stille ausgelagerten Grundbesitz, für den die co op nun Jahr für Jahr Millionen an Pacht und Mieten nach Hamburg überweisen muß?

Allein in den vergangenen drei Jahren verzeichnet die co op-Bilanz Miet-, Pacht- und Leasingaufwendungen von gut 1,8 Milliarden Mark. Etwa zwei Drittel der Summe flossen in den HIG-Bereich. Zudem hat die hochverschuldete co op den HIG-Firmen Darlehen über rund 225 Millionen Mark gewährt; für weitere „durchgeleitete Darlehen" von etwa 170 Millionen Mark muß die co op haften. In die Gegenrichtung floß der co op aus ihrer 20-Prozent-Beteiligung an der HIG 1986 gerade eine Million zu.

Otto behauptet: „Die HIG gehört den Altaktionären der co op." Natürlich: so wie die co op AG ja auch den „Altaktionären" gehört. Auch die HIG, der Konzern neben dem Konzern, ist eine reine Otto-Maschine, getarnt hinter einem Netz von Beteiligungen und Briefkasten-Firmen in Luxemburg und der Schweiz.

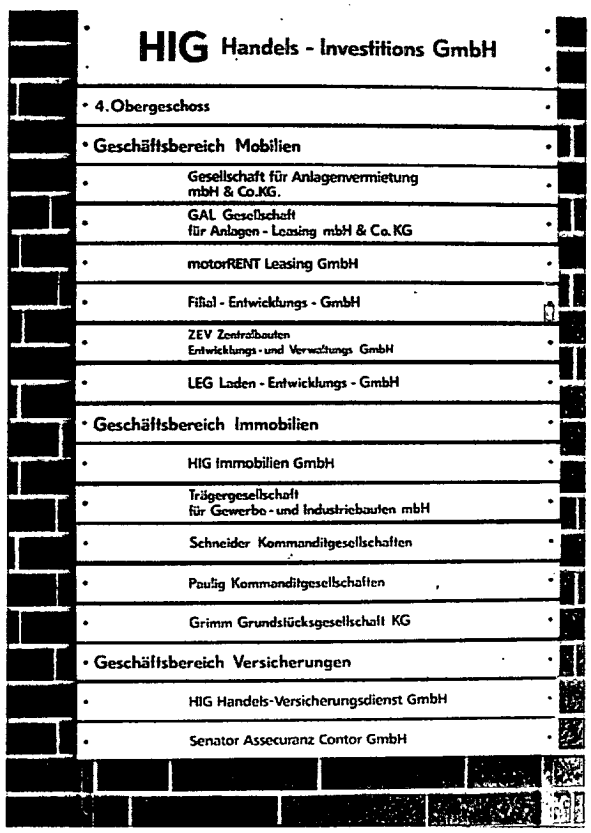
Wie geschickt dieses Netz geknüpft ist, zeigt die Brema Beteiligungsgesellschaft, die zwölf Prozent des HIG-Kapitals hält. Wer hinter der Brema steckt, ist nicht klar erkennbar, die Spur der Anteilseigner verliert sich bei zwei Briefkasten-Firmen in der Schweiz: bei der Folden AG und der Paninco AG (vormals Gesellschaft für Anlagen von Vermögenswerten AG). Beide Firmen werden im steuergünstigen Kanton Zug betreut von Karel Zoller, einem der bekanntesten Geschäftsanwälte in der Schweiz. Als handelnde Akteure aus Deutschland tauchen in den Firmenprotokollen der vielbeschäftigte HIG-Manager Manfred Schneider und sein Kollege Harald Loh auf.

Otto-Kumpels überall: Sie führen die Geschäfte, sie verteilen die Gewinne.

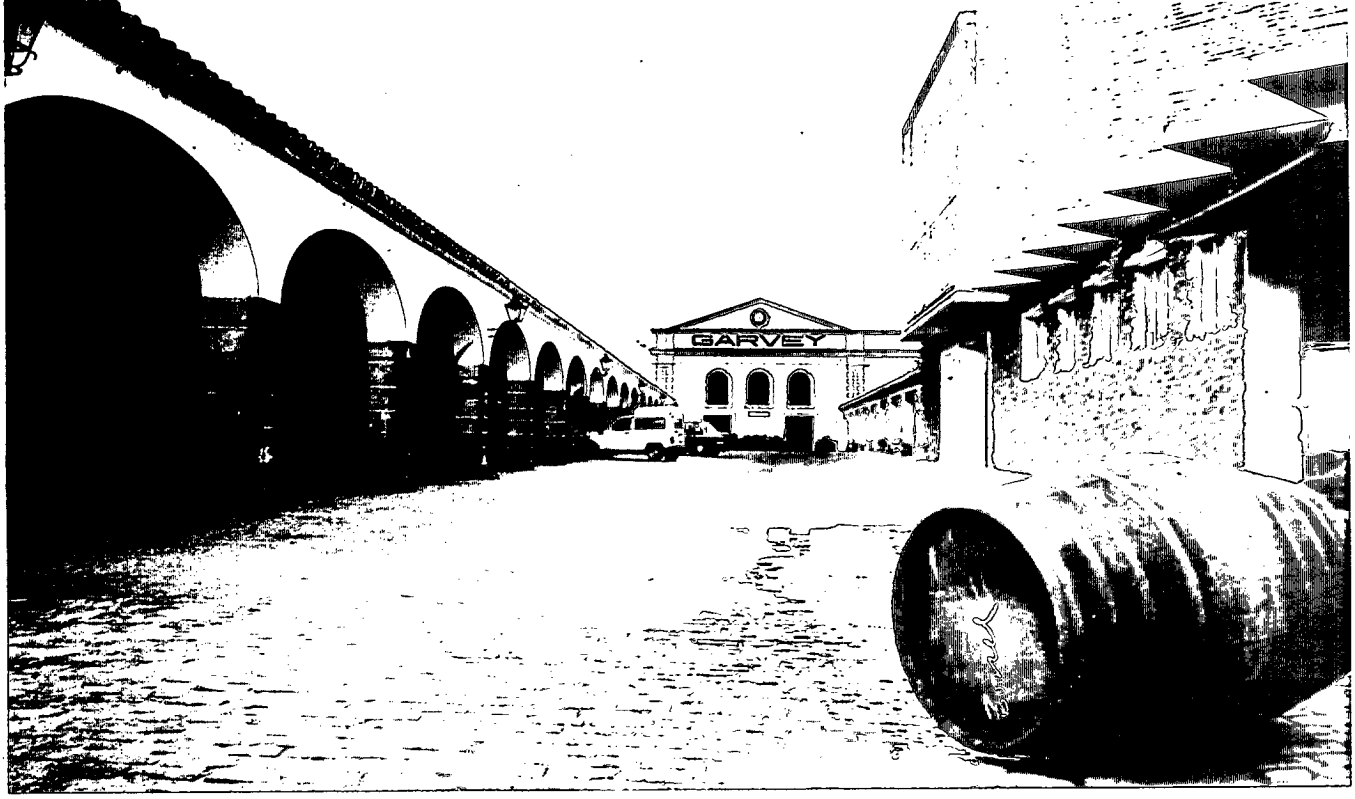
Ein weiterer bedeutender Gesellschafter der HIG ist die Frankfurter Beteiligungsverwaltungsgesellschaft für Einzelhandel und Industrie, eine Firma, die den co op-Oberen Otto, Casper und Hoffmann offenbar besonders am Herzen liegt. Alle drei fungierten dort zeitweilig als Geschäftsführer. Jetzt führt der co op-Prokurist Helmut Weinekötter die Firma, die 20 Prozent der HIG-Anteile hält.

Am Beispiel der HIG zeigt sich, wie Otto und seine Leute sich den Konzern vorstellen, und das ist in der Tat sehr einfach: Das Vermögen der co op wird allmählich und auf Umwegen einer Firma zugeschanzt, die nach außen mit der co op keine Verbindung mehr hat – außer in den Personen, die sie lenken. Das Endergebnis des Versteckspiels: Die Firma, die nun das co op-Vermögen besitzt, entzieht sich jeder Kontrolle durch den Aufsichtsrat der co op.

Ganz planmäßig ist Otto nach diesem System auch in einem anderen Fall vorgegangen, der mindestens so schwerwie-



Co op-Firmen in Hamburg: Pannen im Verwirrspiel



Garvey-Bodega in Jerez: Für Auslandsgeschäfte ein Persilschein vom Aufsichtsrat

gend ist wie der Fall HIG. Doch diesmal hat er eine Firma im Ausland benutzt: die Garvey Holding AG.

Die Garvey Holding ist eine Schweizer Aktiengesellschaft, Stammkapital: eine Million Franken. Sie soll vor allem die internationalen Aktivitäten der co op steuern.

Aber tut sie das? In der Tat ist sie im Ausland tätig, sie dirigiert einen Konzern mit 4500 Mitarbeitern in mehreren Firmen jenseits der Grenzen, die inzwischen fast zwei Milliarden Mark Umsatz machen. Aber für die co op?

Die Garvey gehört der co op gar nicht. Otto selbst nennt sie einen „Gleichordnungskonzern", und das heißt: Es ist wiederum ein Konzern neben dem Konzern, es gibt keinerlei kapitalmäßige Verflechtungen. Die einzige Verbindung sind wiederum die Männer, die das Unternehmen lenken: Otto und seine Leute.

Die Auslandsgesellschaft war zunächst als co op Holding AG in Zürich gegründet worden. Sie wurde Anfang 1986 in Garvey Holding umgetauft; der Name wurde von einer Sherry-Firma (Bodega Garvey) entlehnt, die Otto 1985 im spanischen Jerez gekauft hatte und die noch heute zum Konzern gehört.

Der Verwaltungsrat ist das Entscheidungsgremium. Otto ist Präsident – da kommt ein Teil seines „Trinkgeldes" her. Seine Kollegen Casper und Hoffmann nennen sich Generaldirektoren, ihre Stellvertreter waren zum Jahresbeginn die co op-Manager Lösch und Weinekötter, unter den Direktoren ist auch Bilanzfachmann Schröder-Reinke.

Bis vor wenigen Tagen hat Otto mit der Garvey das übliche Versteckspiel getrieben. Der Name tauchte nicht einmal mehr im Geschäftsbericht auf, der Aufsichtsrat war nicht genau über die Auslandsholding informiert. Aus der öffentlichen Gründungsurkunde vom 23. Dezember 1985 ging nur hervor, daß Otto, Casper und Hoffmann je eine Aktie besitzen; die Besitzer der restlichen 997 Aktien blieben anonym.

Anfang Oktober jedoch, als Otto von Recherchen des SPIEGEL hörte, trat der Vorstandschef die Flucht nach vorn an. Er informierte einen „FAZ"-Redakteur, der „das Geheimnis um die Auslandsholding" lüften durfte: Anteilseigner der Garvey seien „mehrheitlich" – wer wohl? – die in der co op Holding KGaA zusammengefaßten „Altaktionäre".

Wie absurd diese Erklärung ist, zeigt sich wiederum am Beispiel des „Altaktionärs" Skandinavia. Die Firma war vor

Der Aufsichtsrat hat sich selbst entmachtet

ihrem Verkauf an die Luxemburger Briefkasten-Firma Benfit unter anderem auch im Besitz der Garvey.

Ganz offensichtlich will Otto auch weiterhin verbergen, wem die lukrative Auslandstochter gehört und wer also die Gewinne einstreicht. Wenn es tatsächlich irgendwelche „Altaktionäre" sein sollten, dann müssen sie gute Gründe haben, sich zu verstecken.

Wie gründlich sich der geheimnisvolle Großaktionär getarnt hat, wurde auf einer außerordentlichen Generalversammlung der Garvey am 26. Oktober 1987 deutlich. Es ging um die Verlegung des Firmensitzes von Zürich in den steuerlich günstigeren Kanton Nidwalden.

Keiner der Aktionäre war persönlich anwesend. Einzige Teilnehmer waren ein Schweizer Rechtsanwalt namens Kurt Zwyssig und seine Frau Marie-Thérèse, die als Protokollführerin amtete.

Das Protokoll ist wirr. Es macht jedoch deutlich, daß Zwyssig alle Aktionäre der Garvey vertrat und damit die Versammlung beschlußfähig war. Es macht ferner deutlich, daß die Weisung, nach Stans umzuziehen, aus George Town, Grand Cayman, Cayman Islands, kam, von einer Burlington Limited. Um die alte Textilfirma Burlington handelt es sich nicht; ein Telex-Anschluß ist für die Firma in der Karibik nicht gemeldet.

Seit einem Jahr nun befindet sich das Hauptquartier des internationalen co op-Bereichs in dem verträumten Kleinstädtchen Stans nahe Luzern am Vierwaldstätter See. Ganz im Gegensatz zur Deutschland-Zentrale in Frankfurt gaben sich die co op-Oberen hier bislang mit einem gutbürgerlichen Eigenheim in einer ruhigen Wohnstraße am Dorfrand zufrieden. „Advokaturbüro Zwyssig" steht schlicht auf einem Schild an dem garagenähnlichen Anbau.

Doch das bescheidene Äußere der Briefkasten-Firma täuscht. Die Garvey beherrscht neben der Bodega in Jerez eine ganze Reihe von Handelsunternehmen in Holland und Spanien. Daneben verfügt sie über kleinere Firmen in Brasilien, Kanada sowie Schottland; sie ist beteiligt an einer Schweizer Bank und

an Grundstücksgesellschaften in Nordamerika.

So gehören zum niederländischen Teil des Garvey-Reichs sieben SB-Warenhäuser (Maxis) sowie mehrere kleinere Ladenketten. In Spanien sind es die Supermercados Rubio SA in Madrid sowie die Feinkost-Kette Mantequerias Leonesas, die wie die Bodega Garvey vom zusammengebrochenen Rumasa-Konzern übernommen wurde. Die neueste Akquisition sind die vier Schlachthöfe (1080 Mitarbeiter) der Oscar Mayer SA in Spanien.

Gekauft wurden die ersten Auslandstöchter in Spanien und Holland mit dem Geld der co op AG in Frankfurt. In den Bilanzen wurden sie aber auch vor der Garvey-Gründung nie aufgeführt. Vielmehr versteckte das co op-Trio sie in der eigens gegründeten Gesellschaft zur Verwaltung internationaler Beteiligungen (GVIB).

Diese Firma mit einem Stammkapital von 7,2 Millionen Mark wird erstmals im Geschäftsbericht 1984 erwähnt und taucht dann nie wieder auf. Heute ist die GVIB eine Garvey-Tochter.

Nach Aussagen Ottos wurde die GVIB mit ihrem umfangreichen Auslandsbesitz zum Buchwert an die Garvey – und damit wohl an den geheimnisvollen Aktionär in der Karibik – weitergereicht. Dem Aufsichtsrat gegenüber hat Otto diese bedeutsame Transaktion allerdings nie ausreichend erläutert.

Einen scheinbaren Freibrief für seine einträglichen co op-Aktivitäten im Ausland hatte sich der findige Otto bereits 1984 beim Aufsichtsrat besorgt. Um zu verhindern, daß sich die co op im Ausland genauso verzettelt wie der Wohnungsbaukonzern Neue Heimat, habe der damalige Aufsichtsratschef Alfons Lappas, gleichzeitig Chef der Gewerkschaftsholding BGAG, darauf gedrängt, „die Auslandsengagements der co op außerhalb des Konzerns anzusiedeln".

„Im Auftrag der Altaktionäre", behauptet Otto, sei deshalb die Garvey gegründet worden. Nun sei „die vom Aufsichtsrat gewünschte Ausgliederung des Auslandsbereichs erfolgt und abgeschlossen".

Der Aufsichtsrat hatte sich 1984 bei der Ausgliederung sicher nicht vorgestellt, daß die co op-Manager eine Art Privat-Konzern gründen würden.

Doch für Korrekturen ist es zu spät, der Aufsichtsrat hat sich längst selbst weitgehend entmachtet. Die Kontrolleure hatten schon in den vergangenen Jahren über die mangelhafte Information geklagt. „Jede Antwort Ottos", räsonierte ein Aufsichtsrat, „warf drei neue Fragen auf."

Mehrmals forderten Aufsichtsräte auch die Abwahl der für die Kontrolle der Bilanzen zuständigen Wirtschaftsprüfer ATH und GWP. Offensichtlich war ihnen nicht ganz wohl bei den makellosen Bilanztestaten, die von den noch aus alten Genossenschaftszeiten stammenden Prüfern erteilt wurden. Doch eine Mehrheit im Aufsichtsrat lehnte die Forderung stets ab.

Aufsichtsräte wie die Gewerkschafter Günter Döding (Nahrung-Genuß-Gaststätten) oder Günter Volkmar (Handel, Banken und Versicherungen) fragen schon längst nicht mehr, was Otto eigentlich vorhat. Der Aufsichtsrat kontrolliert nur noch eine Hülse, nämlich die Holding mit einem Umsatz von nicht einmal 60 Millionen Mark.

Im November vergangenen Jahres beschloß der Aufsichtsrat dann seine endgültige Abdankung. Seither muß sich Otto nur noch Firmenakquisitionen vom Aufsichtsrat genehmigen lassen, wenn das Investitionsvolumen 50 Millionen Mark übersteigt.

Der Beschluß war im Aufsichtsgremium nicht unumstritten. Der stellvertretende Aufsichtsratschef Döding hielt beispielsweise eine Obergrenze von 20 Millionen für angemessen. Nach einer Sitzungspause akzeptierte auch Döding die 50-Millionen-Marke. Otto hatte sein Ziel erreicht, und der nächste Tagesordnungspunkt konnte aufgerufen werden: Erhöhung der Aufwandsentschädigung für die Aufsichtsräte.

Purer Zufall oder ein Beleg für die diffizile Art des Filzes, der immer noch zwischen co op und Gewerkschaften herrscht?

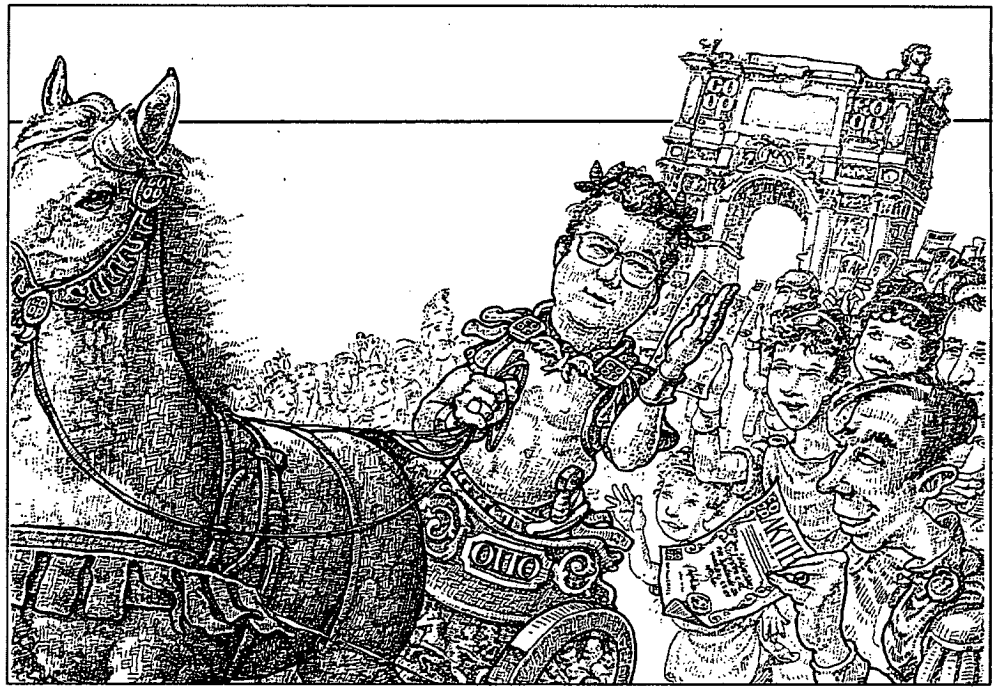
Sicher ist, daß Otto auch im Aufsichtsrat weitgehend von Leuten aus dem gleichen Dunstkreis umgeben ist. Fragen kommen allenfalls von den beiden Bankenvertretern Roland Bergsträsser (DG Bank) und Kurt Martin, dessen SBV allerdings enge Beziehungen zur co op hat. Aufsichtsrat Friedel Neuber, Chef der Westdeutschen Landesbank, legte im Mai sein Mandat nieder.

Insider und Konkurrenten wundern sich auch seit langem über den Aufsichtsratsvorsitzenden Werner Veigel, der vor gut einem Jahr Nachfolger des Gewerkschaftsfunktionärs Lappas wurde. Der 61jährige Sozialdemokrat aus München ist seit 1982 Vorstand der Gemeinnützigen Wohnungsfürsorge AG, leitete vorher 15 Jahre lang das Grundstücksamt der Münchner Stadtverwaltung und ist sicher ein exzellenter Immobilienfachmann. Doch vom Handel hat der freundliche Bayer kaum Ahnung – und von Ottos Art des Konzerneschmiedens vermutlich noch weniger.

So kann Otto in seinem Tatendrang kaum gebremst werden. Und er hat noch viel vor.

Als nächstes, so sagt er, sollen die Garvey, die HIG und die co op AG unter dem Dach der neuen KG auf Aktien zusammengefaßt werden. Dann sei der Umbau des Konzerns erfolgreich abgeschlossen.

Umgebaut wurde viel, in der Tat. Doch für wen? Wem gehört der Laden wirklich? ◆



Lebensmittel-Zeitung

Hauptversammlung der co op AG: Der Triumphator verspricht Brot und Spiele